

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 16

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Roosevelts Botschaft

Mussolini hat sich die albanische Beute formal gesichert, indem er eine Marionettenversammlung italienischer Parteigänger in Tirana als „Nationalversammlung“ König Zogu absetzen und die ledige Krone dem Kaiser und König in Rom anbieten ließ; nach Genehmigung des Kaiser Schenkung durch den Großen Fälschertrat durfte Viktor Emanuel die kleine albanische über die große äthiopische Krone stülpen, und damit war angeblich der Friede in einem neuen Teil der Welt gesichert.

England und Frankreich haben nach diesem Schachzug der Achsenmächte Griechenland und Rumänien denselben Schutz zugesagt, wie den drei Kleinen im Westen, und zwar ohne daß sich die Beschützten durch Gegenverpflichtungen zu binden hätten. Jugoslawien erhält dieses Schutzversprechen nicht. Das heißt, man betrachtet die Serben und Kroaten gewissermaßen schon als die Mitgänger der Achse, auf die man nicht rechnen könne. Das gleiche gilt von den Bulgaren, denen man für die Teilnahme am Sicherheitssystem just das nicht versprechen kann, was sie erstreben: Das griechische und jugoslawische Mazedonien und die rumänische Dobrudscha.

Was noch ausbleibt, ist die Einbeziehung der Türken und Russen in die „große Allianz“. Die Verhandlungen schweben und harzen. Es ist keine kleine Sache, zu wagen, was ein Russenbündnis schließlich doch an Risiken einschließt; sollte die „Rote Armee“, die in Wahrheit eine nationale Armee geworden, Polen betreten und Deutschland besetzen helfen, wer könnte sie nachher wieder zwingen, abzugeben? Mit großer Wahrscheinlichkeit würde sie nach einem Siege mit dem gefanten Kommunismus, den Nazis von heute, zusammenarbeiten. Sowjetdeutschland aufrichten und jene Gefahr heraufbeschwören, die man in England heute schon hinter der Achsendrohung ahnt: Das „rote Reich“ zwischen Straßburg und Wladimostok, das durch Deutschland die Kolonien der Westmächte, durch Rußland aber Indien von der Landseite her angreifen könnte. England muß darum Rußland vertraglich binden; Stalin muß Garantien geben; man will nicht die Bedroher der Kleinen eintauschen gegen einen, der die Kleinen ebenfalls aufricht, die Großen aber mit dem sichern Untergang bedroht.

Inzwischen hat sich der amerikanische Präsident Roosevelt mit einer Botschaft an Hitler und Mussolini gewandt, kurz vor dem Geburtstage Hitlers, an welchem man irgendeine Demonstration des deutschen Diktators, auf jeden Fall Reden an die eingeladenen Delegierten vieler Staaten, erwartet. Man kann rubig annehmen, die amerikanische Botschaft erfolge im Einverständnis mit den Engländern und Franzosen und habe den Zweck, Berlin und Rom weitere Gelegenheit zu schweren moralischen Blamagen zu geben; um das „Vertun des letzten moralischen Kredites“ geht es heute, und London notiert mit Genugtuung jede neue Bloßstellung des Duce oder Hitlers.

Wer von „Aufrichtigkeit“ Roosevelts spricht, muß sich deutlich ausdrücken. Diese Aufrichtigkeit besteht. Sie ainfelt in der unbezweifelbaren Entschlossenheit, die Diktatoren an die Wand drücken zu helfen. Man bereitet eine Botschaft, die harmloserweise einen einfachen Zweck verfolgt, nicht durch eine Rede vor, wie die an der panamerikanischen Tagung gehaltene; in dieser Rede steht klar und deutlich, daß gewisse europäische Nationen sich von einem System zu befreien hätten, welches ihnen nichts als ewige Kriege bringe; die „Nationen würden in Garnisonen verwandelt“, wenn dieses Weltssystem die Oberhand gewänne.

Das Berliner Echo, so unsachlich und gemacht es auch erschienen, deutete die schlechteste Stimmung für Roosevelt an. Dem deutschen Leser wurde weisgemacht, der verjudete Präsident von USA bezeichne in flegelhafter Weise die Deutschen als „Sunnen und Vandalen“... in Wahrheit hatte sich Roosevelt nur gegen Methoden gewandt, die einst für die Barbaren der Völkerwanderungszeit gut gewesen.

In diese wohl vorbereitete schlechte deutsche Stimmung nun wurde die Botschaft von „Freitag, den 14. April, um 21 Uhr“ geworfen. Sie beschwört zunächst das Bild einer Welt herauf, die unter beständiger Kriegsfurcht lebt. „Hunderte von Millionen Menschen“ zittern vor diesem Kriege. Drei Staaten sind ausgelöscht worden, Gerüchte gehen, daß weitere Angriffe geplant seien. Als dann malt er die Folgen eines Krieges aus. Ein großer Teil der Welt würde in Ruinen verwandelt. Mit den besiegten Nationen würden die Sieger und die Neutralen leiden. „Ich bin immer noch überzeugt, daß die bestehenden Probleme durch Verhandlungen gelöst werden können.“

Und er schlägt vor: Die zwei Diktatoren sollen mehr als 30 namentlich aufgeführten europäischen und vorderasiatischen Staaten ein mindestens 10 jähriges Nichtangriffsversprechen geben. Er, Roosevelt, bietet sich als Vermittler an. Er wird diese Versprechen entgegennehmen und den betreffenden Regierungen übermitteln, und nachher werden die Deutschen und Italiener wiederum durch ihn Gegenversprechen dieser genannten Staaten erhalten. Wenn diese Zusagen gegeben sind, sollen sich 1. eine Weltwirtschaftskonferenz zur Wiederherstellung des freien Welt Handels, 2. eine Abrüstungskonferenz zur Beseitigung der furchtbaren Rüstungslasten, 3. politische Konferenzen, in die USA sich nicht mischen wird, zur Lösung der restlichen Streitpunkte zusammenfinden.

„Berlin antwortet mit Hohngelächter“, lautet die erste Meldung. Rom schweigt. Aber Hitler hat sofort Ribbentrop nach Berchtesgaden gerufen, und eine gemeinsame Antwort Roms und Berlins scheint vorbereitet zu werden. Interessanterweise hat die deutsche Presse Roosevelts Botschaft im Wortlaut verbreitet; das Publikum kann selbst feststellen, ob nur „Rohkäufcherkniffe“ und Kriegsbege vorliegen. Jedenfalls handelt es sich um den denkbar massivsten Angriff des Westens auf die deutsche und italienische Psyche, um einen Appell an alle nicht nazistischen und fascistischen Schichten.

Im vergessenen China

Das Tempo der Schläge und Gegenschläge in Europa läßt ganz vergessen, daß auf dem fernöstlichen Kriegsschauplatz, der schließlich über die russischen Einsatzmöglichkeiten im Westen entscheidet, die eisernen Würfel wieder zu rollen beginnen. Vor einigen Wochen vernahm man, daß den Japanern die Eroberung von Nantong im Süden des Yangtse-Flusses gelungen sei. Das schien die Öffnung des Weges nach dem Süden, der Beginn der Trennung Innerchinas von den gewaltigen Küstenprovinzen zwischen Shanghai und Kanton zu sein. Die Nachrichten über die Auswertung dieser Eroberung, einer Zertrümmerung der chinesischen Front und eines richtigen Durchstoßes längs der Hankau-Kanton-Bahn blieben aber aus; es erwies sich, daß an beiden Flanken starke chinesische Stellungen nicht genommen, im Zentrum der Widerstand sozusagen jeden Kilometer wieder organisiert sei. Der Lärm um den Durchbruch wurde allmählich stiller.

Inzwischen sind neue Fronten in Bewegung gekommen. Einmal um Kanton herum. Es ist den Chinesen vor allem

gelingen, die Gegend zwischen den britischen Gebieten um Hongkong und Kanton fast ganz wieder in ihre Gewalt zu bringen. Auch im Westen Kantons gingen den Japanern Pläze und Küstentreifen verloren, die sie sozusagen seit der Eroberung Kantons in Händen hatten. Sie beschränken sich momentan auf die Verteidigung der nur noch vom Meer her nicht abgeschnittenen Stadt und ihren nächsten Umkreis. An eine chinesische Zurückeroberung ist aber kaum zu denken. Tschang Kai Scheck braucht seine besten Armeen an anderer Stelle der ungeheuer weit gespannten Front. Man nimmt an, er überlasse die „Belagerung von Kanton“ mehrheitlich Freischärlern, und es genüge ihm vorderhand, dort unten japanische Truppen zu binden.

Ernstlicher scheint ihm ein Erfolg am nördlichsten Flügel am Herzen zu liegen. Südlich der Schansi-Provinz, aber auch in Süd-Schansi selbst gehen gute Divisionen neben Freischaren vor. Der Hauptangriff entwickelt sich längs der „Lunghaibahn“, deren Endpunkt die Japaner vor Wochen als besetzt gemeldet hatten. In der letzten Woche nahmen die chinesischen Divisionen Kaifong, nahe der Stelle, wo vor einem Jahre die Hoangho-Dämme durchbrochen und die „rettende Ueberschwemmung“ durchgeführt worden war, und brachten die westlich davon gelegenen Bahnstrecken und Garnisonen des Erobers in schwerste Gefahr. Das Ringen ist in vollem Gange. In letzter Zeit tauchen wohlbewaffnete Freischarenformationen fast auf der ganzen Länge der Bahn, bis hinüber ans Meer, auf.

Nicht genug: Man hört von einem zweiten kombinierten Angriff regulärer und irregulärer Formationen, und zwar längs des Jangtsiekang. Die Methode scheint dieselbe zu sein: Die Aktion liegt bei der normalen Truppe, die westlich vorgeschobene Zentren, vor allem das Hankauer-Becken, hier und dort angreifen, während die Partisanen sich wütend auf die Nachschublinien stürzen.

Der liquidierte Kommunismus.

Seit längerer Zeit bietet die noch bestehende kommunistische Partei den Sozialdemokraten eine Fusion an; in einem neuen Angebot wird das bisher Vorgesessene wiederholt. Man hört mit Staunen, daß der Kommunismus auf dem Boden der Demokratie stehe; man vernimmt, daß er die Fusion auf dem Boden des sozialdemokratischen Parteiprogrammes annehme, man wundert sich, daß er die Richtlinienvereinigung bejaht und aktiv an ihrer Förderung arbeiten will.

Ein Teil der sozialistischen Presse verlangt, die KP solle sich auflösen. Genauer gesagt: Es gibt heute wohl kaum einen ernsthaften Linkspolitiker, der nicht diese Auflösung als Selbstverständlichkeit betrachten würde. Wollends bei den bürgerlichen Richtlinienleuten, den Jungbauern, kann von einer Zusammenarbeit mit den Theoretikern der KP, die alles besser wußten, von der Wirklichkeit aber kaum je einen Schimmer hatten, nicht im Traum gesprochen werden.

Man schaue ein wenig rückwärts und überlege, was alles vorgefallen. Die KP bildete sich nach Direktiven, welche die russischen Revolutionsführer aufgestellt. Den Zweck konnte man verstehen: Wirkliche „internationale Zusammenarbeit“ erforderte ein Programm und Disziplin. Die Sozialisten wären glatt in diese „disziplinierte“ Internationale eingetreten, hätten die Moskauer nicht jene berühmten „21 Punkte“ aufgestellt, Punkte, welche die Disziplin garantieren sollten. Bei der SP war praktischer Verstand genug vorhanden, um einzusehen, daß diese 21 Punkte keiner Realität entsprachen. Mit andern Worten: Man sah, daß jene „internationale Disziplin“ sofort Unsinn wurde, wenn man die Verhältnisse der einzelnen Länder negierte. Wenn man, um es mit einem Bilde zu sagen, am Nordpol Palmen pflanzen wollte. Oder konkret: In einem demokratischen Lande mit blühender Wirtschaft und glücklichen Lebensbedingungen, mit sozialen Institutionen und politischen Rechten jene Methoden einführen wollte, die unter der furchtbaren zaristischen Despotie möglich geworden.

Kurz und gut, KP und SP kamen auseinander, und bald nannte man bei den Kommunisten die Sozialisten nur noch „Sozialfaschisten“. Und heute sucht man die Fusion. Aber: Die III. Internationale dürfe nicht scheel angesehen werden! Und die „vereinigte Arbeiter- und Bauernpartei“, wie das Fusionsgebilde vielleicht heißen würde, dürfte ja keine „Burgfriedenspolitik“ mit dem Bürgertum betreiben.

Die Deutschen leben offenbar auf dem Monde. Keine „Burgfriedenspolitik“? Es wäre gut, wenn nicht nur solche Begriffe verschwinden würden, sondern noch allerhand anderes. Die Elemente der Verneinung, die Scheu, Leute aus dem „andern Lager“ weiterhin als verdächtig oder nicht bündnisfähig oder irgendwie „unsicher“ zu betrachten, nur weil sie aus dem „andern Lager“ kommen, die Angst, mit dem oder jenem gesehen zu werden, der vielleicht einen bessern (oder auch einen schlechteren) Rock trägt, die Furcht vor Postulaten, die von der oder jener Richtung zuerst gestellt wurden, also gestempelt erscheinen, müßten heute radikal verschwinden. Und nicht nur, weil wir außenpolitisch bedroht sind. Auch nach der Zerstreuung der heutigen Wolken wird es gelten, daß „alle mit allen reden“ dürfen und können. Ausgenommen mit jenen, die glauben, man müsse sich abschränken, „fraktionieren“ und mit Teufels Gewalt eine feindliche Klasse, Partei, Meinung oder Absicht konstruieren!

Unsere „1000 Flieger“

Die Aktion „Pro Aero“ brachte den Absatz von 360,000 Abzeichen, also eine Roh-Einnahme von 360,000 Franken. Gemessen an der kostspieligen Sache, welche das Fliegen darstellt, ist das gewiß wenig. Aber die Bedeutung der 100,000 mehrverkauften Abzeichen dieses Jahres, mit dem vorigen verglichen, liegt nicht in Ziffern. Wichtig ist die „Bewegung“, die in den breitesten Schichten des Volkes einsetzen wird. Es genügt nicht, daß wir uns an die täglich den Himmel kreuzenden Apparate gewöhnen und die ganze Sache den Berufsfliegern überlassen oder höchstens einmal, wenn es besonders preßiert, selbst ein Flugbillettt wagen. Was uns nützt, um auf der Höhe zu sein (auch für die Fliegerei in einer kriegssicheren Epoche), das ist sozusagen „Fliegen als Sport“; wir turnen und betrachten das Turnen als Mittel zur körperlichen Erleichterung, ohne welche uns ein wesentliches Merkmal des Soldatentums fehlen würde. Wir nehmen Skisport und Fußball als Ausdruck dieses Willens, körperlich kräftig zu werden oder zu bleiben. Fliegen als „Volksport“ . . . sicher von vielen Schweizern als eine Illusion betrachtet . . . oder doch als Vorstellung, an die man bis heute gar nicht gedacht . . . ist das wirklich so fernliegend?

Als Duttweiler seine große Geste ins Parlament warf: „1000 Flugzeuge“, da wurde ihm mit Recht sofort geantwortet: Und die 1000 Flieger? Nun, „Pro Aero“ arbeitet an der Verwirklichung der Möglichkeit, 1000 Flieger auf die Beine stellen zu können. Es ist klar, daß bei uns nicht alles staatlich gehen wird, noch klarer, daß es nicht so gehen darf. Unser Staat hat seine besondere Stärke in all jenen Institutionen, die nicht er selbst durch Diktat geschaffen, die vielmehr aus dem Volke herausgewachsen. Oder zum wenigsten durch gegenseitige Anspornung von staatlichen Instanzen und Volkstreifen groß geworden. Man denke an unser Schießwesen, das „vom Staate gefordert, aber vom Volke gewollt“, sich zu einer in der Welt einzigartigen Einrichtung entwickelte.

Sollte es unmöglich sein, einen Teil der Energien, die sich heute in den verschiedensten Sportzweigen „austoben“, der Sportfliegerei dienstbar zu machen? Wer einen Wagen führen kann, könnte der nicht luftsegeln oder mit dem Leichtflugzeug fahren? Natürlich müssen die Mittel da sein . . . ja vielleicht hängt sogar alles nur an den Mitteln. Aber die Ausbildung der „natürlichen Militärfliegerrekruten“ durch die Sportfliegerei wird zur nationalen Forderung. Die Aktion der „Pro Aero“ hat uns diese Forderung bewußter gemacht. —an—